Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Die bernische Reformation 1528

Autor: Feller, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

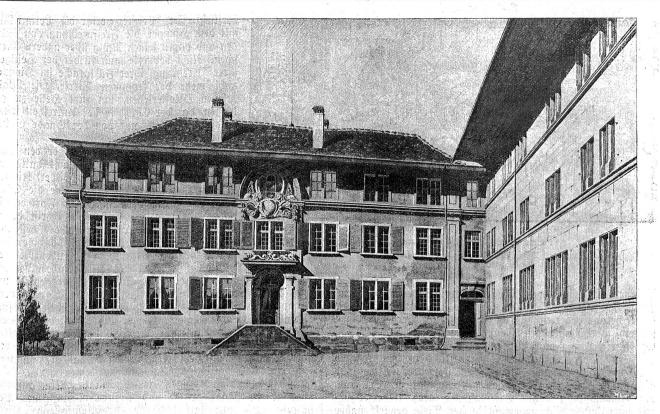
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bur bernischen Reformationsfeier. Die alte Hochschule, die dem heutigen Kasino Plat machen mußte und die aus dem ehemaligen Franziskaner-Kloster hervorging, in dem im Januar 1528 das Berner Religionsgespräch abgehalten wurde.

Karolines Stimme flang anklagend zu Sidnen, der sich mit den reisen Maulbeeren tröstete, die er sich händevoll in den Mund stopfte. Rahels Weinen ließ ihn in seiner Beschäftigung innehalten, und er tat einen Schwur, es Karoline heimzuzahlen, wenn er einmal erwachsen sein würde. Die soll etwas erfahren, die lange Dachtrause die, dachte er. So lange, dünne Frauen hasse ich, es hat ja auch gar kein Herz in ihnen Plat, so mager sind sie.

Endlich wurde es still. Kein Mensch fümmerte sich um ihn. Er lief vor das Haus und trieb sich herum bis zum Abendrot. Auch da redete ihn niemand an. Alle schwiegen Rahel war, tropdem es Salé gab, nicht zum Essen zu bewegen.

Sidney sagte plöglich: "Tante Abeline, du und Karoline haben ganz dieselben Nasen. Dünn von oben bis unten und so schwal wie Gebirgspässe. Aber deine Rase, Tante Ottilie, die sieht aus wie die kleinen Kartoffeln, die der Belusa ins Schweinefutter tut, und der Rahel ihre ist..." Abeline sah ihn an. Da schwieg er entmutigt. Ottilie war rot geworden, denn ihre Nase war ihr empfindlicher Teil, der einzige, von dem sie bestimmt wußte, daß er Fehler auswies.

Nach dem Nachtessen b.achte Belusa den Jungen zur Bahn, und zwanzig Minuten später war er in der Stadt. Das Ereignis des gemeinsamen Badens schien ihm nicht der Mühe wert, es der Tante Marie zu erzählen. Aber Mosnita, das wußte er, vermochte er damit zu ärgern.

"Monika, die Nahel und ich haben zusammen gebadet, und wir hatten nichts angezogen. Das war fein. Sie sah aus wie eine der Negerpuppen, die der Papa mir früher immer schenkte. Nicht so schwarz, nur so haselnussig braun." Monika riß sich die Brille von der Nase. "Nadt habt ihr gebadet?" fragte sie.

"Za", schrie der Junge vergnügt und schadenfroh. "Gerade so nacht wie der Adam und die Eva im Museum, und die Eva hat gerade denselben Bauch wie Rahel."

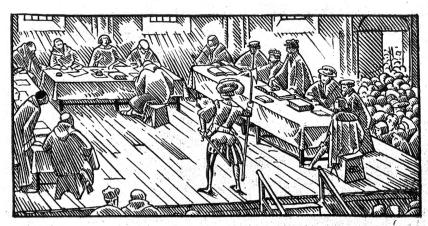
Monita antwortete nicht. Ihr war, als sähe ihr Herzensjunge schon zu unterst in der Hölle. Brühwarm erzählte sie alles der Tante Marie, die vor Rummer nicht schlafen konnte, denn zu der Zeit als dies geschah und noch eine ganze Weile später jagte das Wort "nacht" ganze Regimenter von Frauen, ja auch von Männern — theoretisch gesprochen — in die Flucht. Mochte es Gewöhnung sein, mochte es Brüderie sein (in der Wirkung kommt's auf dasselbe heraus), wo das Wort siel, verbreitete es Entsehen, sah man Verderbnis, Sünde, Höllenstrasen, und wo es nun gar Tatsache wurde, wo es Fleisch und Blut annahm, da versanken Eltern und Erzieher in wildesten Gram.

Mariechen wunderte sich daher nicht, als am nächsten Morgen der Onkel Doktor und Frau Betitpierre vorsuhren, um sich mit ihr, der Pflegemutter des Hauptsünders, über die Angelegenheit zu besprechen. Sie begriff es, wenn es ihr auch das Berz zerrih, über ihren Jungen ein Urteil fällen zu hören, besonders darum, weil er in wahrhaft unbegreifslicher Sorglosigkeit sie nur auslachte. (Fortsetung folgt.)

Die bernische Reformation 1528.

Von Prof. Dr. R. Feller.

Hier nun setzt überraschend und wohl nie restlos deuts bar der siegreiche Aufstieg des reformierten Gedankens in Bern ein. Es war ein Gewinn, daß das widerstrebende Söldnertum in den Schlachten von Bicocca und Pavia in seinen fähigsten Führern auf den Tod getroffen wurde. Es schlug der Reformation zum Heil aus, daß 1526 die



Die Disputation in der Barfüßerkirche zu Bern 1528. Auf dem Bodium drei Tische: rechts die Freunde der Reformation, links die papitliche Partei, in der Mitte die vereidigten Schreiber. (Klische aus Pfr. Martis Reformationsschrift.)

V innern Orte, von dem Sieg auf dem Badener Glaubensgespräch geschwellt, durch unbillige Junutungen Berns Stolz herausforderten, daß im gleichen Jahr Bern die folgenschwere Berbindung mit Genf einging, die Aussichten auf Gebietserwerbung nach Westen hin eröffnete, die am ehesten mit Hülfe der Reformation verwirklicht werden konnten, auch daß mutige und fähige Anhänger des Alten vom Schauplatz abtraten. Doch das alles genügt zur Erklärung der Umwandlung nicht. Es muß die neue Ueberzeugung mit ungeahntem Schwergewicht in der Tiese gewirkt haben.

Ju Oftern 1527 bestellte die Stadt den Rat, die Landesregierung, mit einer reformiert gesinnten Mehrheit. Da das Land trotz aller Bolksanfragen an den alten Formen der Kirche festhielt, beschloß die Regierung, den Widerspruch durch ein Religionsgespräch zu klären. Es dauerte im Januar 1528 drei Wochen. Die Führer

der schweizerischen Reformation, Zwingli und Detolompad, nahmen daran teil und trugen einen flaren Sieg über die wenig bedeutenden Bertreter der alten Rirche davon. Im großen Reformationsmandat vom 7. Februar nahm der Rat von Bern für sich und die Stadt die Reformation an und lud das Land ein, sich anzuschließen. Am 27. Februar versammelten sich die Gemeinden in den Rirchen, um abzustimmen. Alle Memter nahmen an mit Ausnahme von Frutigen, Obersimmental und Lenzburg. So groß auch die Durchschlagsfraft des Glaubensgesprächs sein mochte, so hat doch die Tatsache, daß die Reformation dem Christen die Bibel öffnete, die ihm bisher verschlossen gewesen war, die Gemüter bestimmt; denn hier fand er den Tröster auf alle Källe. Wie viel freilich die Reformation vom Christen verlangte, das wußte man noch nicht. Die Glaubenserneuerung wurde mit möglicher Gelindigkeit durchgeführt. Auch jene widerstrebenden Aemter ergaben sich schließlich nicht dem Zwang, sondern einer allgemeinen Ueberzeugung.

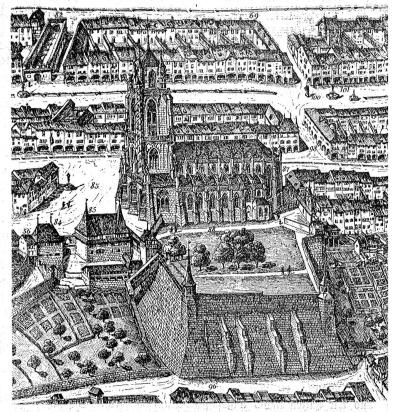
Die Reformation verlangte einen neuen Menschen. Sie verwandelte sein Verhältnis zu Gott. Hatte die alte Riche nur durch ihre Vermittlung Rechtfertigung vor Gott und Seelenheil verheißen, so lehrte die Reformation, daß sich der Christzin seiner Sündennot unmittelbar an Gott zu wenden und um Gottes Gnade, wie es Luther aus tieser Seelenqual in den Paulus-Briesen gesunden hatte, in der Ohnmacht seiner Kraft zu ringen habe. Damit wurde ein Verhältnis zu Gott hergestellt, das ale menschlichen Ansprüche übertraf. Hatte doch die Verner Regierung selbst den Ihrigen zugerusen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das sind die Kernsgedanken der Reformation, von denen alles Uebrige

herfließt. Der Priester verlor die Vermittlung mit dem Himmel, die Freisprechung von Sünden und damit seinen Rang über andern Menschen. Nicht bedurfte man sürder der Heiligen, ihrer Verehrung, ihrer Fürspräche im Himmel, nicht mehr der frommen Werke, wie Wallsfahrten, Klosterleben, um zum Heile zu geslangen, das der Christ in der Unsreiheit seines sündigen Wollens nur von der Gnade Gottes zu erwarten hatte.

Damit fiel a les ab, was bisher den Zauber des Gottesdienstes ausgemächt hättei die prächtige Handlung der Messe, Bilder, Kirchenzierden, Örgel und Weihrauch, die die Sinne fesselten. Unter den einfachsten Formen, im schlichten Gotteshaus sollte der Christ in sich versinken, um das Licht zu suchen, dessen er bedurfte. Das alles bedeutete: das Gewissen, das bisher der anspruchsvollen, aber viel verheißenden Leitung der Kirche überlassen gewesen war, wurde auf sich selbst gestellt und

ihm damit der Weg zur Freiheit, aber auch zu innerm Rampf und Qual bis zur endlichen Gewißheit eröffnet, auf alle Fälle aber eine Kraft von unabsehbarer Tragweite entbunden und eine unzerstörbare Verinnerlichung geschäffen. Alles moderne Ringen um Geist und Gewissen hängt deshalb irgendwie mit dem reformierten Gedanken zusammen.

Die Reformation wollte nicht nur einen neuen Mensichen, sie schuf auch einen neuen Staat. Rein äußerlich schon traten Staat, Kirche und Glaube in ein neues Verstältnis. Die alte katholische, d. h. allumfassende Kirche hatte aus eigenem Recht und eigenen Mitteln neben dem Staat oft ohne Rücksicht auf ihn gelebt. Die neue bernische Glaubensgemeinschaft löste sich als Landeskirche von der allgemeinen los und stellte sich unter die Leitung und Kürsorge der weltlichen Obrigkeit. Damit erhielten Staat und Regierung, die bisher im religiösen Bewußtsein des



Das Berner Munfter mit Umgebung. 200 21120 2101 2117

Ausschnitt aus dem Sickingerschen Stadtplan von 1607. — 87 = Mönster. 88 = Blattform. 89 = Chorherrentreppe. 83 = Münsterplaß. 85 = Stift. 84 = Schule, 1481 erbaut, 56 = Michelistürli, heute Fricktreppe. 100 = Kichterstuhl an der Kreuzgasse. 82 = Fleischschal.

Christen einen kleinen Platz gehabt hatten, Nechtfertigung von oben. Es waren neue Töre, wenn die Reformatbreit unter Berufung duf die Baulusbriefe erklärten, die Obrigkeit sei von Gott verordnet und eingesetzt. Religiöse Ueberzeugung und öffentliches Leben, Staat und Kirche gingen damit eine innige Berbindung ein, die ein Merkmal der protestantischen Welt wurde. Irgend ein weltliches Recht konnte neben dem von Gott gewollten Staat nicht mehr bestehen.

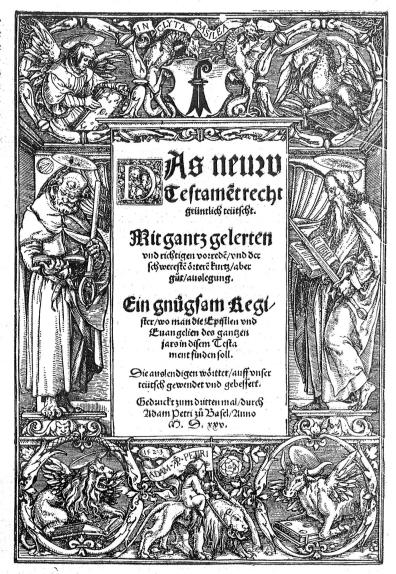
Much dadurch drang ber Staat in das Bewußtsein des Volkes ein, daß er von der Reformation neue Mittel und neue Zweke erhielt. Sie über-antwortete dem Stadt mit der Leitung auch das Bermögen der Rirche. Es erregte nachträglich im Berner Landvolf großen Unwillen, daß die Abgaben, die bisher der Kirche gehört hatten, nun dem Staate entrichtet werden mußten. Der Berdacht verbreitete lich, die Reformation sei von der Stadt Bern aus eigensüchtigen Gründen durchgeführt worden. Im Frühjahr 1528 glitt eine Welle der Erregung über das Bernervolk, und im Berbst ging das Oberland jur offenen Empörung über, die aber raich in ihrer Saltlosigfeit zusammenbrach. Gewiß sind die Einkunfte des Staates durch die Reformation vermehr acht worden; dafür übernahm er die gewaltigett Aufgaben, die bislang der Kirche gehört hatteit und zuletzt von ihr vernachlässigt worden waren, Armenverforgung, Schulwefen und Sittengucht. Sier entwidelte der teformierte Stadt ein eigentliches Hochgefühl, da er mit dem Recht auch die Verantwortung vor Gott für diese Pflichten übernahm.

Bei der Pflege des Schulwesens schaute die Regierung vor allem darauf, den Nachwuchs von Pfarrern zu sichten. Darum tat sie manches für den Unterricht in der Hauptstadt und in den Landstädten, errichtete zu Bern eine theologische Aakademie, ließ aber die Landschule noch lange darben. Der Anspruch auf Bildung als Menschenrecht wurde von der Reformation nicht gestellt. Und doch setzt eigentslich erst die Reformation Bern mit der geistigen Belt in dauernde Beziehung. Sie verbreitete das Buch, zog die erste Druckerei nach Bern, hielt den Berner zum Lesen und damit zur Sammlung an, womit geistige Kräfte in Bewegung kamen, die sich bisher in Bern nicht gerührt hatten.

Dagegen richtete die Regierung eine angestrengte und opferreiche Fürsorge auf alle Bedürftigen und Kranken, schon um den Borwurf zu entkräften, sie habe ihren Borteil in der Reformation gesucht. Sie baute Spitäler, errichtete Altersheime und Armenhäuser, wozu sich die großen aufgehobenen Klöster eigneten, und stattete sie aus dem Kirchengut mit unabhängigen Einkünsten aus. Die Anstalt Frienisberg, die Insel, gehen auf jene Zeit zurück.



Megkelche aus bernischen Kirchen, die nach der Reformation als Abendmahls-Kelche verwendet wurden.



Citelblatt des im Jahre 1528 von Adam Petri zu Basel gedruckten Neuen Cestamentes. (Rinchee aus Pfr. Martis Resormationsschrift.)

Am tiessten schnitt die Sittengesetzebung der Regierung in die alten Gewohnheiten ein. Berinnerlichung, Reue, Buze, worauf die Regierung drängte, kamen hier gedieterisch und unnachsichtig zum Ausdruck. Damit nahm die Gesetzgebung über das allkäglich Notwendige hinaus eine höhere Richtung auf die letzten Menschheitsstragen; der Staat erhielt die Führung in der Kultur. Wohl bäumte sich das Bolk gegen die strengen Anforderungen, die ihm zugemutet wurden, auf. Es erlag einer Gewalt, die mit der höchsten

Beglaubigung ausgestattet in sein Leben eingriff und es nach dem Worte Gottes formte. Der furchtbare Ernst der Gebote, der Berzicht auf alles, was Annehmlichkeit, Bergnügen und Schmud des Daseins heißt, die Allgegenwart der Erbschuld, die Ueberzeugung, daß der Mensch nur um der unerforschlichen Zwede Gottes willen da sei, die Einschätzung des Lebens als einer bloßen Borschule des Jenseits, der stete Hinweis und Blid auf Gnade oder Berwersung, die ton= und farblose Stille, die sich über das Land legte nach der rauschenden Ausgelassenheit der Söldnerzeit, der unbedingte Gegensatz zu allem, was Anmut heißt, gaben dem Berner die Eingezogenheit, die Rargheit des Ausdrucks bei gesteigertem Innenleben, das schroffe, strenge Gepräge, das sich seither nicht merhr verwischen ließ. Seit der Reformation fann man von einem bestimmten bernischen Charafter sprechen.

Das hatte seinen Rüdschlag auch auf das Wirtschaftliche. Die Reformation erzog den Verner zu haushälterischem Sinn und Gewissenhaftigsteit in Geldsachen; Notwendigkeit und Segen der friedlichen Arbeit wurden selbstverständlich. So sehr die reformierte Gesetzebung die seelische Haltung, Buße und Ringen um die göttliche Gnade in den Vordergrund stellte, so sind doch Weltliches und Ueberweltliches so miteinander verslochten, daß die Reformation einen Anreiz und Preis auch für die bloße Erwerbstätigkeit enthielt. Das Vibelwort: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, war auch der Reformation gegenwärtig, wobei sie den Acerdau als die von Gott gebilligte Tätigkeit voranstellte, während Handel und Gewerbe mit dem Verdacht des unrechtlichen Gewinns behaftet waren. Für die Wertschähung des verachteten Bauernstandes hat die Reformation viel getan.

Auch die Verhältnisse begünstigten den Bauern. Als die Regierung das Kirchengut übernahm, konnte sie es nicht ganz behalten. Sie veräußerte manches davon, womit ein Teil des Grundbesitzes zu toter Hand unter günstigen Bedingungen mobilisiert wurde. Von nachhaltender Bedeutung wurde es, daß die Regierung auf Volksanfrage hin den Reislauf als eine Sünde, die Gottes Ehre beleidige, erklärte und verbot. Damit wurde die überflüssige Bevölkerung, die bisher nach außen abgeslossen war, im Lande setzgehalten und zu angestrengter Ausnützung des Bodens genötigt. Damals wurde viel Neuland auf waldigen Höhen und in sumpfigen Niederungen dem Ackerdau gewonnen. Die Sicherstellung der Rahrung entsprach dem Fürsorgegedanken der Reformation, so daß die nächste Generation von einer Fülle der Früchte sprechen konnte.

Auch die auswärtige Politik wurde von der Reformation nachhaltig beeinflußt. Die Reformation beschleunigte die Lossösung vom deutschen Reich, die schon im 15. Jahrhundert begonnen hatte. Der damalige Kaiser Karl V. war ein entschiedener Gegner der Reformation; wider sein ausdrückliches Gebot hatte der Rat von Bern das Glaubensgespräch abgehalten und die Reformation durchgeführt, so daß Bern von da an in steter Erwartung seines Angrikses stand und die Reichsgewalt nicht nur als fremd, sondern als feindselig zu betrachten sich gewöhnte.

Dagegen geht es zu weit, die Eroberung der Waadt der Reformation zuzurechnen. War es doch ein alter Wunsch Berns, seine westlichen Grenzen dis zum Iura und Genferse auszudehnen, und als 1536 eine günstige internationale Lage es erlaubte, griff Bern zu und verwirklichte ihn. Das allerdings ist richtig: Indem Bern sogleich die Waadt für die Reformation gewann, hinderte es die Rückehr an den früshern Hern, den streng katholischen Herzog von Savonen.

Die Folgen der Reformation tun sich als etwas kaum Absehdares auf, so daß sie hier nur gestreift werden konnten. Die Reformation durchdrang das Ganze des Lebens von dem Zuschnitt und Gehalt des Alltags an dis in die Geheinnisse der Seele, indem sie eine Lösung der dunksen Dasseinsrätsel rein nach den Geboten der Seiligen Schrift untersnahm. Sie ist die größte Umwandlung, die das Vernervolk erfuhr.

Die Berner Reformation nach der "Schweiger Chronic" des Michael Stettler 1626.

Bearbeitet von F. L.

Das Religionsgefpräch in Bern.

1528 war für Stadt und Land Bern unbedingt ein sehr ereignisreiches Iahr. Ende 1527 hatte man sich nach langem Zögern entschlossen, "Ein Disputation von der Religionszwytracht wegen, umb aufshebung der eingerissenen streitigkeiten zu anfang dieses 1528. Jahrs anzustellen." Man hatte dazu die 4 Bischöse von "Costenz, Basel, Losane und Wallis", neben allen Orten der Eidgenossenschaft eins

geladen. Nun scheint aber auch ein Gerücht über diese Disputation in die Ohren von Würdenträgern gekommen qu sein, die man dabei eigentlich ganz aus dem Spiele lassen wollte. Es mischten sich der Raiser und die Fürsten des Reiches in das Ding. Der Kaiser Carolus ließ ein vom 28. Dezember 1527 aus Spener datiertes Schreiben an die Stadt abgehen, in welchem er furz und bündig erklärte, die Einladung zu einer solchen Disputation "ziemete sich nicht einer commun, auch nicht einer Landschafft, sondern den allgemeinen Ständen der Christenheit" und er selbst werde nach den Fasten eine solche Disputation am Regensburger Reichs= tage veranlassen, die Berner aber sollten sich inzwischen ruhig verhalten. Auch die vier Bischöfe lehnten mit "gestächleten" Worten die Einladung ab. Auch 8 Orte der Eidgenossenschaft, Luzern, Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug, Glarus Freiburg und Solothurn schrieben wider die Disputation. Lu-Bern ichrieb fogar fo "icharpf ichneibend, daß die Gubitant besselbigen zu verzeichnen nicht erforderlich sei", wie der Chronist meint.

Das Sprichwort: "Was der Berner im Ropfe hat, das hat er nicht daneben", scheint aber auch schon damals gegolten zu haben, denn trot alledem begann am 7. Januar in der Barfüßerkirche die Disputation. Es präsidierten dabei: Joachim von Wadt, Doktor, Bürgermeister zu St. Gallen; Niclaus Brieffer, Probst von Interla en, Deckant zu Sankt Peter in Basel und nach dessen Erkrankung der Abt von Gottstadt; außerdem aber noch Conrad Schmied, Komthur in Rüßnacht am Zürichsee. Schriftführer waren der Stadtschreiber von Bern, Beter Cyro, der Stadtschreiber von Solothurn, Gorg Hertwig — nebenbei bemerkt ein Berner der Gerichtsschreiber von Bern, Georg Schoni und der Stadtschreiber von Thun, Eberhart von Rümlang. An der Disputation waren über 350 Personen, zumeist Priester, anwesend. Ziel und Zwed der Disputation aber war: "Es solte die Ewangelische wahrheit, zu Gottes Ehr und der Seelen heil, mit Gottesforcht und Christelicher sanfftmütigkeit, ohne jemands verletung, hervürgetragen und erklärt werden" Bon den geladenen Gaften waren wohl Huldreich Zwingli und Niclaus Manuel, der Bogt von Erlach, die bedeutendsten. Außer der deutschsprachigen wurde aber auch "der Statt Bern welscher Unterthanen wegen, ein Latinische Disputation" gehalten, "doch ergienge solche", wie der Chronist sich etwas boshaft ausdrückt, "mit einem verdrüssigem, lang-weiligem geschwäh". "Farelli fürnemster Opponens war ein Barisischer Doctor, und ward wenig namhaffts von den Sorbonisten eingeführt."

Endlich und schließlich ging aber auch das vorüber und die 10 Schlußreden wurden unterschrieben. Ohne jede Einschränkung unterschrieben die Pfarrer und Kirchendiener der Stadt Bern, die Chorherren der Stadt, etliche der vornehmsten Prediger-Ordensbrüder, außerdem noch die meisten Pfarrer der Landschaft und viele Laien. Bon den welschen Gelehrten aber unterschrieb nur Guilielmus Farellus, der Prediger von Velen, die anderen widersetten sich.

Bei dieser Disputation wurden auch die Webertäufer insgesamt 8 Personen, unter Führung des Ulrich Isler von Bitsch, seshaft in Basel, angehört. Sie wurden aber ihres "Irrthumbs" so vollständig überwiesen, daß sie nach Beharrung in ihrer "Obstination" auch samt und sonders des Landes verwiesen wurden. Hans Seckler, ein in Bern seshafter Baser, wurde aber bald hernach "mit Trener und Hutmacher, sennen Gesellen ertrenkt" und auch den anderen scheint es trotz der eingangs erwähnten "sansstmüthigkeit" nicht gut ergangen zu sein, denn der Chronist erwähnt später, daß nur der Berner, als "Stattkind" und einfältiger Schiffmann, geringen Ansehens, begnadet wurde, nachdem er sich gedemütigt und Verzeihung begehrt hatte.

mütigt und Berzeihung begehrt hatte. Als Endresultat der Disputation aber erkannte der "Kleine und Große Rat der Stadt Bern": "Es solte die Meß innert ihrer Statt und außert dem Spital eingestellt senn." Auf der Landschaft aber sollte sich jeder Pfarrer

nach dem richten, war er unterschrieben habe.